

sammlung wurde mit Absingung hebräischer Nationalgesänge eingeleitet, welche ein eigens gebildeter Chor unter Leitung Mr. P. S o p h e r s sehr gut exekutierte. Mr. J. C o w e n führte aus, dass es zwei Wege zur Lösung der Judenfrage gebe: entweder durch Abwarten besserer Zeiten oder durch Abfall vom Judentum. Vielleicht würden bessere Zeiten kommen, aber das wird Jahrhunderte währen. Und da das Volk den zweiten Weg nicht einschlagen will und den ersten nicht abwarten kann, da es inzwischen zugrunde gehe, so bleibt nur der Zionismus als einziger Ausweg. Die Bewegung mache sichtbare und greifbare Fortschritte. So könne Redner offiziell mitteilen, dass in Montreal in Canada sämtliche jüdischen Wohltätigkeits-Institutionen mit mehr als 700 Mitgliedern sich korporativ der Bewegung angeschlossen haben. Das Gleiche war in Winnipeg der Fall. Mr. Harry Baker stellte den Antrag, dem Lordmayor von London Dank und Anerkennung für seine nennliche jüdische Haltung gegenüber dem rumänischen Gesandten auszusprechen. Dieser Antrag wurde von dem christlichen Zionisten Mr. G. W i l s o n unterstützt und einstimmig angenommen, ebenso wie eine Resolution, welche die Zustimmung zur zionistischen Bewegung ausspricht.

Bradford. Rabbiner Rev. Dr. Strauss hat kürzlich an verschiedenen Orten über den Zionismus gesprochen. In ruhiger Weise arbeitet dieser Gesinnungsgenosse für das Wohl unserer grossen Sache. Auch vor christlichen Zuhörern hat er über Zionismus gesprochen und der Beifall, der ihm wurde, war ein sehr starker.

Schweiz.

Zürich. Die zionistische Ortsgruppe Zürich hat im Oktober die Arbeit wieder aufgenommen. In der Generalversammlung im Oktober wurden der Vorstand und die Revisoren gewählt. Es wurde gewählt zum Präsidenten Dr. F a r b s t e i n, als übrige Vorstandsmitglieder die Herren Dr. Strauss, Dr. P i n c z o w e r, techn. chem. Fr. Brun-schwig, M. Färber, Ch. S. C i s s, W. B. Sanft, als Revisoren die Herren Hein und Gottlieb. Am 22. November fand im grossen Saale des „Hotel Central“ eine Vereinsversammlung statt. Es sprach dort Herr Davis Trietsch aus Berlin über „Jüdische Kolonisation in Palästina und im Orient“. Dieser Versammlung wohnten zirka 250 Besucher bei. — Am 27. Dezember (am 4. Chanukah-Abend) wurde in den Übungssälen der Tonhalle die Makkabäer-Feier abgehalten. Im abgelaufenen Berichtsjahre hatte die zionistische Ortsgruppe neun Versammlungen, daneben eine Makkabäer- und eine Lagb'omer-Feier. Fast jede Versammlung war mit einem Vortrage verbunden. Es sprachen die Herren Dr. Pazmanik, Dr. P i n c z o w e r, Dr. L i t t m a n n, Dr. Strauss, Salkind, Dr. F a r b s t e i n und Fräulein Dr. Steinberg. — Die Ortsgruppe will auch nächstens eine Lesehalle begründen.

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Nikolaj Chazkelewitsch.

Aus dem Leben der Juden in Petersburg.

Von K. Pruschanskij.

Frei nach dem Russischen von N. G. Kant.

I.

Schlëmka war schrecklich, unglaublich arm. Er wohnte in meiner Nachbarschaft, in einem feuchten und kalten Keller. Aus Neugierde besuchte ich einmal seine Wohnstätte und der Anblick dieses Schlupfwinkels erfüllte mich mit Schrecken. In diesem schmutzigen und feuchten Schlupfwinkel wohnte Schlëmka mit einem ganzen Haufen von Kindern, deren blosser Anblick bereits sagte, dass Nahrung für sie ein Ereignis von grosser Seltenheit bildete. Schlëmkas Ehegattin, eine hochaufgeschossene, hagere Jüdin von krankhaftem Aussehen, glich einem Schatten: sie sprach und bewegte sich teilnahmslos, automatisch. Sie machte den Eindruck einer Frau, die vom Leben nichts mehr erwartete, der alles, entschieden alles vollkommen gleichgültig ist.

Von Beruf war Schlëmka Schuhmacher. Nach vielen Hungerjahren in einem entlegenen Städtchen des Nordwestgebietes kam Schlëmka, weiss Gott mit welchen Mitteln, nach Petersburg, wo er hoffte, nicht mehr hungern zu müssen. Seine Hoffnungen gingen jedoch nicht in Erfüllung. Bereits drei Jahre befand er sich in Petersburg und dennoch vermochte er nicht einmal so viel zu erübrigen, um sich ein Schild anzuschaffen. Zwei aus Papier geschnittene Stiefeln waren an den Fensterscheiben angebracht, um den Vorübergehenden den Charakter des hier wohnenden Handwerkers zu bezeichnen. Gesellen oder Gehilfen hatte er keine, sondern arbeitete allein. Infolge grosser Armut war Schlëmka gezwungen, sich ausschliesslich auf Flickarbeiten zu verlegen, aber auch darin hatte er kein Glück. Seine Notlage nahm an Schärfe immer zu. Das ging sogar daraus hervor, dass er bei jedem Besuche immer dieselbe Frage an mich zu richten pflegte:

„Hört man vom Messias noch immer nichts? Schickt er sich noch immer nicht an, zu kommen?“

Und fragte ich ihn, warum ihn diese Frage so sehr interessiere, so entgegnete er: „Wie soll es mich nicht interessieren? Uns Juden geht es ohne Messias schon zu schlecht. Und es wäre Zeit, wenn er sich unserer erinnern wollte.“

„Aber wodurch eigentlich geht es dir schlechter als jedem anderen Handwerker?“ befragte ich ihn absichtlich; „auch nicht allen Christen ist das Leben süss.“

„Nicht süss, aber sie leben doch, während wir Juden kaum leben,“ entgegnete Schlëmka. „Uns lässt man einfach nicht leben.“

„Aber du lebst doch immerhin!“

„O, gesund sollen Sie sein, welch ein Leben ist es! Da stehe ich hier und spreche mit Ihnen, während in diesem Augenblicke der Polizeiaufseher bei mir vielleicht erschien und, mich zu Hause nicht antreffend, die Anzeige erstattete, dass ich mein Handwerk nicht ausübe. Und im Nu wird meinem Leben ein Ende gemacht, weil ich als jüdischer Handwerker, der sein Handwerk nicht ausübt, das Wohnrecht in Petersburg verliere und der Ausweisung unterliege. Ist denn das ein Leben? Nein, Strafarbeit in den Bleiwerken ist es, aber kein Leben. Nein, ohne Messias geht es uns Juden sehr schlecht.“

„Und glaubst du, dass du nach Ankunft des Messias von dem Polizeiaufseher nichts mehr zu fürchten hättest?“ frug ich Schlëmka lächelnd.

„Dann . . .“, lächelte auch Schlëmka, „dann werde ich selbst Polizeiaufseher sein. Und glauben Sie mir, es ist viel besser, Polizeiaufseher als Schuhmacher zu sein.“

Und dieser Schlëmka kam eines Tages zu mir und sagte schelmisch lächelnd:

„Sie können mir gratulieren!“

„Wozu denn?“

„Wozu? Ich bin jetzt Gottlob nicht mehr ein Saujude, sondern ein rechtläubiger Christ.“

Verstohlen warf ich einen Blick auf die kleine, abgemagerte Figur von Schlëmka, auf das rätselhafte Lächeln, welches sein Gesichtchen mit dem dünnen, spitzigen Barte überzog und sagte gleichgiltig:

„Geh, Schlëmka, höre auf, mich anzuplauschen!“

„Anzuplauschen!“ wiederholte Schlëmka mit kreischender Stimme. „Sie glauben also, dass ich lüge? Und was ist das?“ und bei diesen Worten zog er aus der Brusttasche ein kleines Kreuz aus Gold und zeigte es mir her. „Was also ist das?“ wiederholte Schlëmka nach kurzer Pause.

„Du bist, Schlëmka, verrückt geworden!“ rief ich unwillkürlich beim Anblicke des goldenen Kreuzes.

„Erstens erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, dass ich nicht mehr Schlëmka, sondern Nikolaj Chazkelewitsch